

Geschichtspreis für Dr. Peter Schyga

Feier im Großen Heiligen Kreuz am 27. April 2022

Rede von GZ-Redakteur Frank Heine

Sehr geehrter Hans-Joachim Tessner, liebe Urte Schwerdtner und Günter Piegsa, meine Damen und Herren.

Lieber Peter Schyga.

Wir kennen uns jetzt seit mehr als zwei Jahrzehnten. Sie haben damals in Goslar die Bestände des Stadtarchivs durchwühlt. Ich habe im April 1995 als Volontär bei der GZ angefangen. Was sagt uns das? Zuerst einmal nur, dass wir beide jetzt schon ziemlich alt geworden sind. Ob auch Weisheit und Milde hinzugekommen sind? Ganz ehrlich: Ich weiß es wirklich nicht.

In eben jenen 1990er Jahren jedenfalls sind wir uns beruflich das erste Mal begegnet. Und was war das für eine Begegnung. Traumstart sieht anders aus. Es ging - na klar - um Ihr erstes Goslar-Buch, lieber Peter Schyga. Ich glaube, ein erster Zwischenstand sollte vorgestellt werden.

Ich hatte 1995 den Goslarer Geschichtspreis erhalten. Ob zurecht oder nicht, das mögen andere beurteilen. Ich hatte jedenfalls über Goslar, die GZ und den Aufstieg der Nazis bis 1933 geschrieben und bildete mir ein, auch ein bisschen was über Goslar und seine braune Vorgeschichte zu wissen.

Und da kam nun, liebe Leute, dieser auf den ersten Blick eher argwöhnische, manchmal miesepetrige Mensch aus Hannover - einer Stadt, die in diesen Gefilden schon unter Fußball-Gesichtspunkten eher als schwierig einzustufen ist. Und dann wollte er den Goslarern und mir - die Reihenfolge ist beliebig - was über Goslar erzählen? Da gab es auf meiner Seite doch - vorsichtig formuliert - eine gewisse Skepsis.

Auf der anderen Seite - mir gegenüber - stand ein Schuss - sagen wir mal - gesunde Arroganz. "Ach ja, Sie haben da ja auch so ein hübsches kleines Büchlein geschrieben", war ein Satz, den der promovierte Historiker ganz beiläufig gegenüber dem gerade examinierten Studenten fallenließ, als wir uns ziemlich angeregt und aufgeregt unterhielten. Mein geschätzter Kollege Schorse Breuer war auch dabei. Auch von ihm wird später noch die Rede sein.

Was soll ich sagen: Hübsches! Kleines! Büchlein! Perfekt: Das konnte heiter werden.

Um es brachial abzukürzen: Heiter oder zumindest heiterer wurde es irgendwann wirklich. Vielleicht nicht sofort. Aber ich denke, lieber Peter Schyga, über die Jahre haben wir uns immer besser verstehen gelernt und gut ausgetauscht.

Das beantwortet denn auch vielleicht die Frage, warum **ich** hier stehe. Eine Frage nämlich, auf die ich zunächst keine rechte Antwort wusste. Außer dass vermutlich der Geschichtsverein die Wahrscheinlichkeit als hoch eingeschätzt hat, dass man viel Platz in der GZ bekommt,

wenn man einen von denen aus der Redaktion an ein Mikro bittet. An dieser Stelle, das sei ausdrücklich erwähnt, ist aber wiederum gerade Günter Piegsa höchst unverdächtig, weil er und sein Team die GZ regelmäßig mit qualitätsvollen und lesenswerten Beiträgen aus der Goslarer Geschichte versorgt.

Als jedenfalls der Herr Vorsitzende Piegsa mich im Herbst 2021 anrief und mir ans Herz legte, ob ich vielleicht am 1. Dezember eine Laudatio auf Peter Schyga halten könnte, habe ich trotzdem nicht lange überlegt. Obwohl ich den Menschen Peter Schyga abseits seiner Goslarer Arbeit kaum kenne. Das gebe ich freimütig zu - und zu bedenken.

Warum habe ich sofort zugesagt? Erstens hatte ich in jener Situation andere Sorgen. Goslar hatte gerade wahlbewegte Wochen hinter sich, die auch in der GZ-Redaktion – und an der Besetzung hier heute Abend – nicht spurlos vorbei gegangen sind. Ein Ja schien mir – salopp gesprochen – seinerzeit die beste Option, Sie zunächst abzuwimmeln und ein bisschen Zeit zu gewinnen, lieber Herr Piegsa.

Außerdem schien zweitens der damals angepeilte 1. Dezember noch so weit entfernt.

Drittens aber bin und war ich schon lange der Meinung, dass den Geschichtspreis niemand mehr verdient hat als Peter Schyga. Und die Auszeichnung eigentlich viel zu spät kommt.

Und das ist ein vierter Grund: So kann ich dem Geschichtsverein diese meine Meinung noch einmal coram publico auf die Nase binden – eine abgestufte, aber doch

ernstgemeinte Kritik an der späten Entscheidung pro Schyga. Und so muss hier nicht nur laudatieren. Für einen Zeitungsmann, jedenfalls für mich, ein keineswegs unwichtiger Aspekt. Ich pflege nämlich ein Verständnis meiner Rolle und Aufgabe, dass es nicht vorsieht, allen Menschen medial mitzuteilen, was für tolle Kerle oder Frauen sie sind. Sondern ich habe zuvorderst den Finger in Wunden zu legen. Auch wenn das nicht allen gefällt oder bisweilen wehtut.

Jetzt aber eine Laudatio. Wieder eine Laudatio. Vor gut drei Jahren stand ich schon einmal hier exakt an dieser Stelle, um dem Verein Spurensuche zu huldigen. Er wurde damals 20 Jahre alt. Peter Schyga war lange Zeit der Vorsitzende – und ist seit gestern nicht mehr. Mein Glückwunsch zur Wahl geht an Oliver Turk, der hier ebenfalls im Publikum sitzt.

Kumpanei? Der Heine erzählt dem Schyga und den Seinen, schon wieder, wie toll der Ex-Chef ist? So eine Art Jubel-Chinese, wie sie vor dem Staatsbesuch von Jiang Zemin in Goslar vorweg aus zwei Bussen gekippt wurden, um die Staffage zu bilden?

Nö. Gewiss nicht. Auch damals habe ich mich nicht unbedingt an Absprachen gehalten. Sie erinnern sich sicher, lieber Peter Schyga, weil auch ich eben gern meinen eigenen Kopf habe. Der Abend kann aber auch nicht ganz schlecht gewesen sein. Sonst stünde ich nicht wieder hier.

Vielleicht gehört auch noch dazu zu erwähnen, dass ich nicht mit Geld gelockt wurde oder anderen unsachlichen Zwängen ausgesetzt war. Ich stehe hier aus freiem Willen und Überzeugung. Aber jetzt zu Peter Schyga.

Vor den erwähnten gut drei Jahren habe ich bereits erklärt, dass wir viel diskutiert und viel gestritten haben. Dass wir längst nicht immer in Wertungen und Bewertungen einer Meinung waren. Aber auch, dass ich höchste Anerkennung dafür hatte, wie Sie Ihre Rolle aufgefasst haben. Sie arbeiteten und arbeiten ohne Zorn, aber mit Herzblut. Sine ira, aber cum studio. Ein bisschen anders, als es Tacitus vor fast 2000 Jahren postuliert hat.

Lieber Peter Schyga, mit Ihrem Team um Frank Jacobs, der die Spurensuche die ersten zehn Jahre als Vorsitzender angeführt hat, Friedhart Knolle, Markus Weber und vielen anderen – vor allem der unvergessene Wolfgang Janz aus Hahndorf wäre hier noch zu nennen – haben Sie nachgefragt. Hinterfragt. Ersten Eindrücken misstraut. Sich nie abspeisen lassen. Stets auf beide Seiten einer Medaille geschaut. Das imponiert mir. Das ist ein Berufsethos, das auch Journalisten nachgesagt wird. Ich habe es schon erwähnt. Und vielleicht wiederhole ich mich erneut, wenn ich auch heute sage:

Geschichte ist bunt. Sie ist keine Schwarz-Weiß-Handlung. Sie haben mit dem Pinselstreichen des Historikers erstmals wirklich Farbe ins städtische Spiel gebracht. Nochmal: Respekt.

Vielleicht wissen es nicht mehr alle, die heute hier sitzen. Für manche in Goslar war mit Schygas Buch-Projekt die Hoffnung verbunden, die Stadt-Geschichte mehr rosarot beschrieben zu bekommen. Und das bei einer tiefbraunen Vergangenheit als Reichsbauernstadt. Rückblickend lässt sich untertrieben sagen: Hat nicht funktioniert. Dem damaligen Oberstadtdirektor Georg-Michael Primus gebührt das Verdienst, 1994 den Geschichtspreis angeregt zu haben. Und wohl auch die Förderung einer Arbeit zur Goslarer Geschichte in dunkelsten Stunden. Ob er sich grün und blau geärgert hat, als er erste Ergebnisse sah, weiß ich nicht.

Bezeugt jedenfalls ist ein Krisengespräch zwischen Primus, Schyga, Knolle und Jacobs im Rathaus. Der Verwaltungschef wollte Schygas Manuskript in vorliegender Form jedenfalls nicht zum Druck freigeben. Zu ehrlich? Zu radikal?

Was auch immer: Im Gespräch soll es von Datenschutz-Fragen bis hin zu Stalingrad-Erinnerungen um alles Mögliche gegangen sein. Die Stadt-Oberen hätten sich sicherlich ein größeres Kapitel zum Widerstand gewünscht. Ich weiß nicht mehr genau, ob es überhaupt eines gab. Es gab sicherlich mutige Menschen, die sich den Nazis im Alltag entgegengestellt haben.

Eins steht fest: Ich habe aus Schygas Büchern und Arbeiten viel gelernt. Nicht nur, dass man bisweilen laut an eine Tür klopfen und Antworten nicht erbitten, sondern konsequent einfordern muss. Sonst wimmelt einen schon der Pförtner ab. Ich habe weiterhin gelernt, dass Goslar deutsche und

Weltgeschichte im Kleinen ist. Man findet die Schicksale überall, über die man staunt. Die einen atemlos machen. Aus denen man für sich und andere etwas mitnehmen kann.

Peter Schyga hat sie ausgegraben. Gegen Zwänge, wie gesagt. Er hat sie gefunden in den Höhen des Dachbodens und auch den Tiefen des wunderbaren Goslarer Stadtarchivs. Die Meldedaten von mehr als 5000 in Goslar beschäftigten Zwangsarbeitern etwa, um nur ein Beispiel zu nennen.

Ich möchte drei Personen herausheben, die in seinen diversen Publikationen vorkommen. Als da wären: Der Frankenberg-Pastor Adolf Holtermann. Der Nazi-Reichsbauernführer und einstige Goslarer Ehrenbürger Richard Walther Darrè. Und der Sozialdemokrat Wilhelm Schacht.

Adolf Holtermann war ein Glaubender. Er glaubte an Gott. Und er glaubte an den "Führer". Er sympathisierte mit Hitler, fühlte sich früh von Dynamik und Jugend einer Partei angezogen, die sich so verlockend als Bewegung in Szene zu setzen verstand. Holtermann predigte im SA-Hemd bei der Sommersonnenwende der Hitler-Jugend – in der Hoffnung, Nachwuchs für seine Kirche zu gewinnen. Kein Republikaner, kein Demokrat – aber eben Christ. Über seinen Glauben fand er die Kraft zum Widerstand gegen die Gottlosigkeit einer inhumanen Nationalreligion und deren Verfechter.

Holtermann stand seit 1920 in Diensten der Frankenger Gemeinde. Er bewies Mut, als er ab 1935 in bewegenden

Briefen für seinen Glauben an Gott warb und das Regime kritisierte. In Zeiten, als abweichende Meinungen nicht gefragt waren. Peter Schyga hat diese Briefe zusammen mit Dirk Glufke in einer Dokumentation herausgegeben und erläutert.

Einer seiner Konfirmanden schwärzte Adolf Holtermann an. Schrieb einen Leserbrief, den "Der Stürmer" veröffentlichte, das Hetzblatt von Julius Streicher. Holtermann, so der Vorwurf, habe Martin Luthers Haltung gegen die Juden missbilligt. Am 10. Januar 1936 wurde Holtermann wegen staatsfeindlicher Tätigkeit angeklagt, verfolgt, überwacht und drangsaliert.

Das Verfahren gegen ihn wurde schließlich durch ein Sondergericht wegen Unerheblichkeit eingestellt. Ein Urteil das wohl der politischen Großwetterlage kurz vor den Olympischen Spielen in Berlin geschuldet war. Die Welt sollte Deutschlands freundliches Gesicht sehen. Noch eine Zeit lang jedenfalls. Holtermann muss aber auch Unterstützer gehabt haben. Peter Schyga sagte damals: "Ohne Rückhalt hätte er das nie durchgehalten. Ihm ging es richtig dreckig." Und es bleibt in der Tat erstaunlich, warum die Deutschen Christen im sonst tiefbraunen Goslar nicht richtig Fuß fassen konnten.

Adolf Holtermann starb 1938 bei einem Unfall. Alle drei Goslarer Kirchengemeinden drückten ihm in einem Nachruf ihre Wertschätzung aus. Und ich gestehe: Ich bin immer noch fasziniert von einem Gedanken, der damals geäußert wurde: Was wohl passiert, wenn die einstige Reichsbauernstadt eine

Straße nach einem SA-Mann benennt, der außerdem noch den Hitler-Vornamen Adolf trug? Er hatte aber das geschafft, was nicht Wenige schafften und wohl auch heute noch schaffen. Einen Irrtum für sich zu erkennen, einzugestehen und die Konsequenzen zu ziehen. Beispielhaft.

Richard Walther Darrè muss ich nicht weiter vorstellen. Der sogenannte Reichsbauernführer hatte mit Goslar eine Stadt ohne außerordentliche Bauern-Vergangenheit oder - Gegenwart zur Reichsbauernstadt gemacht. Wohl eher, weil Goslar so schön im sagen- und mythenumwobenen Reichsgründungszentrum lag. Die Könige und Kaiser des Mittelalters lassen grüßen. Darrè jedenfalls war in Goslar hochverehrt. Auch nach dem Krieg. Er lebte in Bad Harzburg. Als er 1953 in einer Münchner Privatklinik gestorben war, fanden sich Hunderte Goslarer auf dem Friedhof an der Hildesheimer Straße ein, um ihm das letzte Geleit zu geben. Oberbürgermeister Alexander Grundner-Culemann war da. Auch Oberstadtdirektor Helmut Schneider, zu dessen Person auch viel zu sagen wäre. Das spare ich mir heute. Ebenso einige Ratsherren. Und jede Menge Bauern und ihre Funktionäre.

Pastor Lindemann hatte eigens seine eben erst in Süddeutschland begonnene Kur unterbrochen. Er predigte. Der Verstorbene habe schwere Prüfungen durchmachen müssen. Nach dem Krieg sei es ihm nicht erspart geblieben, fünf Jahre in Lager- und Gefängnishaft zu erleben. Es war

viel von Liebe zur Heimat die Rede. Und die Ehrfurcht vor dem gottgewollten Leben.

Der Auftritt Lindemanns hatte eine besondere Note. Er war der Nachfolger von Adolf Holtermann als Pastor der Frankenberger Gemeinde. Peter Schyga schreibt dazu:

"Holtermann war in der Bearbeitung der NS-Ideologie und in seiner kämpferischen Distanz zu manchen Repräsentanten des NS-Regimes ein wesentliches Stück weiter gewesen als sein Nachfolger in der Nachkriegszeit."

Das Begräbnis zahlte übrigens die Stadt Goslar. Darrè war ja Ehrenbürger. Und zwar auf dem Papier bis 2013, als die Stadt Goslar ihm und seinem "Führer" Adolf Hitler endlich auch formell diese Würde absprach. Eine Entscheidung, liebe Frau Schwerdtner, die Ihr Vorgänger Oliver Junk dankenswerter Weise sehr stringent mit vorangetrieben hat.

Nach Adolf Holtermann ist wie gesagt keine Straße in Goslar benannt. Nach Wilhelm Schacht schon. An den aufrechten Sozialdemokraten erinnert in Ohlhof der Wilhelm-Schacht-Weg. Er trat mit 15 Jahren der Arbeiterjugend bei. Er wurde 1919 in das Goslarer Bürgervorsteher-Kollegium gewählt. Er war bis 1933 als Vorsitzender von SPD-Fraktion und Ortsverein tätig. Unter den Nazis erlitt er Verfolgung, Haft, Hausdurchsuchungen und Konzentrationslager.

1945 war er wieder für seine Stadt da. Er leitete bis 1947 das Sozialamt. Seit 1948 saß er wieder im Rat. Er wurde im Oktober 1964 zum Ersten Bürgermeister gewählt.

Warum erzähle ich heute von Wilhelm Schacht? Peter Schyga hat einen Aspekt in seinem Nachkriegsbuch aufgetan, über den ich bis dato wenig nachgedacht bzw. den ich nicht oder zu wenig verstanden hatte. Seine Darstellung hat mir Motive offenbart zur Haltung von Menschen, die bis 1945 nicht oder nicht alles mitgemacht hatten, aber plötzlich nach dem Krieg mit denen mitmachten, die vorher fröhlich mitgemacht hatten. Die Vorher-Mitmacher saßen als "alte Nazis überall wieder an Schaltstellen der Macht", wie Schyga es in einem GZ-Interview im Dezember 2017 im Vorgriff auf sein zweites Goslar-Buch formulierte.

Dort sagte er auch: "Sozialdemokraten, auch Kommunisten schämten sich quasi, ab 1933 durch ihre Niederlage zum Opfer geworden zu sein. Man schwieg. Obwohl sie objektiv welche waren, auch wenn viele von ihnen die materiellen Hilfen für „Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ annahmen, sie thematisierten ihre Verfolgung nicht. Sozialdemokraten – nicht alle, aber die große Mehrheit – bildeten in ihrem Selbstverständnis mit den anderen Stadtbürgern und Stadtbürgerinnen zuvörderst die Gemeinschaft der Kriegsverlierer. Sozialdemokraten reihten sich ein in die Schar der Volksgenossinnen und Volksgenossen, die sich nun alle als Opfer Hitlers sahen, der sie in die Kriegsniederlage getrieben hätte. Sozialdemokraten wollten nicht länger Ausgestoßene sein, und so reihten sie sich in die Nachkriegsvolksgemeinschaft ein und wunderten sich dann, dass sie dort politisch zunehmend das Nachsehen hatten, dass sie wieder als quasi

Vaterlandsverräter abgestempelt wurden, wenn sie gegen die Politikentwürfe und -praktiken aus den 1930er Jahren in dieser Volksgemeinschaft aufbegehrten."

Ich finde, eine bemerkenswerte Lehre aus der Geschichte zu Kontinuitäten bei Gefühlen und Identifikationen.

Ich komme langsam zum Ende. Zu einer Laudatio gehört es, so finde ich jedenfalls, bei Dritten nachzufragen, was Sie denn von dem zu belobigendem Typen halten. Ich habe kurz nach dem Piegsa-Anruf ein Trio angetickert. Einer kennt Sie, lieber Peter Schyga, bestimmt besser als alle anderen Goslarer. Mit Dr. Friedhart Knolle erlebten Sie Ihre Anfänge in Goslar und die Gründung der Spurensuche. Mit seinen ausführlichen, informativen und dankenswerten Ausführungen hat er mich sehr in meinem Bild von Ihnen bestätigt.

Wissenschaftliche Kärner-Arbeit, unermüdlicher Kampf gegen Widerstände, die Suche nach Verbündeten, aber auch taktisches Geschick und fast ein bisschen intrigantisches Talent – in diesem Fall ganz positiv gemeint – blitzten durch, als man in Goslar für Vorhaben wie Ihres noch keinen großen Rückhalt hatte. Knolle schrieb mir unter anderem: "Das Thema war zwar von der Stadt bzw. dem Geschichtsverein beauftragt, aber fast niemandem so recht genehm. Alle fassten es nur mit spitzen Fingern an, auch der renommierte Geschichtsverein. Das Thema war noch zu heiß."

Wie heiß es war, bestätigte mir auch sozusagen die Gegenseite. Christoph Gutmann war bis zum Jahreswechsel

immer der erste Ansprechpartner bei der Stadt Goslar, wenn man kompetente Antworten auf historische Fragen zu Goslar und Goslarern haben wollte. Und auch im Ruhestand wird er mir nicht entkommen, wenn ich hier und da mal ein bisschen Nachhilfe in Goslar-Geschichte brauche.

Christoph Gutmann war beim ersten Goslar-Buch von Peter Schyga unmittelbar Beteiligter. Damals, sagt Gutmann, habe die Buch-Redaktion noch sehr zeitintensiv gearbeitet. Der von mir hochgeschätzte Hansgeorg Engelke als Vorsitzender des Geschichtsvereins, der gewissenhaft-strenge Dr. Norbert Kron aus dem Vorstand sowie Dr. Heidi Roch und eben Gutmann für die Kulturabteilung der Stadt hätten das Buch komplett redigiert.

Es kam zum Konflikt, weil Peter Schyga auf die Produktion von Pflanzenschutzmitteln bei H. C. Starck hinweisen wollte – verbunden mit einem suggestiven Blick auf Auschwitz. Es würde ja wohl niemand glauben, dass man sich in diesem zeitlichen Kontext tatsächlich um Pflanzenschutz kümmere. Gutmann widersprach und wollte dies nicht ohne konkretere Hinweise stehen lassen. Der Gegenvorwurf lautete – na klar – Zensur.

Es kam zum Krisengipfel in Hannover. Zwei Dozenten vermittelten in einer Vierer-Runde. Im Ergebnis stand der Verzicht auf die Passage. Ihr Verhältnis war "zeitweilig von einer gewissen Disharmonie geprägt", räumt Christoph Gutmann heute ehrlich ein. Peter Schyga habe "sich ja immer als politischer Autor mit einer gewissen Bekenntnisfreude

verstanden", schreibt Gutmann. 20 Jahre später, heißt es weiter, "haben wir ein sehr nettes und konstruktives Verhältnis miteinander – und dass Peter sich sehr um die Erforschung der Zeitgeschichte und insbesondere der NS-Zeit in Goslar verdient gemacht hat, kann ja nun wirklich niemand bezweifeln."

Der Dritte im Bunde, den ich gefragt habe, ist mein früherer Kollege und Freund Heinz-Georg Breuer. Kann es sein, lieber Peter Schyga, dass Sie beide sich in Wesen und Witz ziemlich ähneln? Breuer war ein früher Verbündeter für Ihre Arbeit. Als ich ihn jetzt im fernen Mönchengladbach quasi um journalistische Amtshilfe bat, überlegte er kurz und antwortete listig mit einem spitzbübischen Schmunzeln, wie ich es mir bildlich vorstellen kann. "Du kannst sagen, dass mir seine Veranstaltungen auch deshalb immer die liebsten waren, weil sie abends früh anfangen und pünktlich endeten." Der notorische Nicht-Autofahrer nahm fast immer mindestens den letzten Zug nach Hannover. Auch das ist ein Maß für Verlässlichkeit.

Ebenfalls eine Information, die seinerzeit Breuer zu schreiben wusste, will ich Ihnen allen nicht vorenthalten, bevor ich ende und hier irgendjemand den Zug zu verpassen droht. Im Juni 2000 lief noch das Rennen um den Posten eines Ersten Stadtrats. Einer der 33 Bewerber sandte seine Bewerbung gleich im Doppel an die Stadt und die GZ.

Dr. Peter Schyga, ehemalige ABM-Kraft aus dem Stadtarchiv und Buchautor zur Goslar-Geschichte, leitete sein Schreiben

an den Verwaltungschef Primus mit den Worten ein:
"Betrachten Sie meine Bewerbung nicht als Provokation..."

Na, lieber Peter Schyga, wie wäre es? Gerade jetzt wird wieder ein Erster Stadtrat gesucht. Die Ausschreibung läuft noch eine Woche lang. Der Posten wird Ende Juli 2022 wieder frei – mitten in den Feierlichkeiten der 1100-jährigen Geschichte der Stadt, deren letztes Jahrhundert Sie so mutig beackert und bemerkenswert aufgeschrieben haben.

Vielen Dank!